

Wie finden Erwachsene zum Glauben?

Jahrestreffen des Runden Tisches Evangelisation

Berlin, 14. Juni 2010¹

Erfahrungen neuen Lebens

Was anderen Ortes normal ist...

Es gibt Erfahrungen, die sind an anderer Stelle völlig normal: Da wissen Menschen, dass ihnen das Leben noch einmal neu geschenkt wurde. Da erleben Menschen, dass sie noch einmal ganz von vorne beginnen können. Sie erleben es als Geschenk. Sie erleben es als Wunder. Sie erleben es als Rettung aus großer Gefahr. Sie erleben es als ungeheures Glück und große Herausforderung. Sie leben mit diesem Bewusstsein: Es ging nicht zu Ende mit mir, es fing noch einmal ganz von vorne an.

Das ist die Erfahrung von Menschen nach einer Organtransplantation, nach einem schweren Unfall, der wundersamerweise überstanden wurde, nach der Berufung in eine neue Aufgabe, als schon alle Türen versperrt schienen. Sie scheuen sich nicht, von ihrem Glück zu erzählen.

Es ist aber auch die Grunderfahrung des Glaubens: Ich bin neu geboren. Ich bin aus dem Reich der Finsternis ins Reich Jesu versetzt. Ich habe die große Wende erlebt von den Götzen zu Gott. Ich bin geheilt von der Krankheit zum Tode. Ich bin aus der Fremde wieder heimgekehrt zum Vater. Ich war verloren und bin gefunden worden. Ich hatte mich völlig überschuldet und darf bei Null anfangen. Es ist die Grunderfahrung des Glaubens: von Freude überrascht, dem Leben wiedergeschenkt, dem Tod entronnen. Aber wir scheuen uns, davon zu reden. Wir tun uns schwer, Menschen dies, nicht mehr und nicht weniger in Aussicht zu stellen. Bekehrung ist uns oft peinlich und nicht glücklich. Mission ist in Ordnung, aber Bekehrung ist ein kirchliches Tabu geblieben.

Dennoch: Bekehrung ist eine Grunderfahrung des Glaubens. Wenn wir die Bibel aufschlagen, stolpern wir darüber: Erwachsene kommen zum Glauben.

¹ Dieser Vortrag wurde im August 2010 veröffentlicht: Michael Herbst, Wie finden Erwachsene zum Glauben?, in: ThBeitr 41 (2010), 235-251.

Erwachsene kommen zum Glauben²

Sie war eine erfolgreiche Textilkaufrfrau, eine der Migrantinnen ihrer Zeit, die es auf einen anderen Kontinent verschlagen hatte. Sie führte ihr Unternehmen, sie hatte ein offenes Haus, das in der ganzen Stadt bekannt war. Sie war durchaus religiös interessiert, und das führte sie auch in gottesdienstliche Versammlungen. Und eines Tages geschah es, sie fand zum Glauben, ließ sich taufen und leitete in ihrem offenen Haus eine kleine Hausgemeinde.

Er war ein Berufssoldat, und zwar in leitender Stellung. Er war für viele Soldaten verantwortlich, die auf sein Kommando hörten. Er hatte einen guten Ruf, selbst bei der Bevölkerung, die nicht sonderlich gut auf die Armee zu sprechen war. Auch er war religiös interessiert. Ohne sich endgültig zu binden, suchte er Gottesdienste auf, und an manche Spielregeln, die er dort kennen lernte, hielt er sich sogar. Und eines Tages geschah es, er fand zum Glauben und ließ sich taufen.

Erwachsene kommen zum Glauben. Im Neuen Testament wird es oft erzählt, mit berühmten Geschichten bebildert, von Lydia, der Purpurkrämerin aus Thyatira³, von Kornelius, dem römischen Hauptmann in Caesarea⁴. Es ist der Normalfall und es ist ein Wunder, jedes Mal.

Es ist der Normalfall, weil alles noch so frisch und unverbraucht ist, jede Begegnung ein erstes Mal. Und es sind eben die Erwachsenen, die sich dem neuen Glauben öffnen und ihn annehmen und weiterreichen.

Und es ist ein Wunder.

- ➔ Ein Wunder, weil Mission geschehen muss, damit Menschen zum Glauben finden. Für Mission müssen aber immer erst Vorbehalte abgebaut werden. Petrus, der Geburtshelfer des Glaubens bei Kornelius, mag erst gar nicht so recht. Es dauert, bis er sich aufmacht. Es dauert, bis er den Kontakt sucht und auf Kornelius zugeht. Es dauert, bis Petrus einsieht, dass er dem Kornelius die gute Nachricht schuldet. Gott muss sich ziemlich viel einfallen lassen, bis Petrus und Kornelius zueinander finden. Es ist ein Wunder an beiden, am christlichen Zeugen wie am heidnischen Hauptmann.
- ➔ Ein Wunder ist es aber auch, weil es so gar nicht in unserer Verfügung steht. Bei Lydia muss es darum heißen: Sie „hörte (Paulus) zu; der tat der Herr das Herz auf, so dass sie darauf Acht hatte, was von Paulus geredet wurde.“ Der heilige Geist ist hier der Seniorpartner in diesem Geschehen, Paulus der Juniorpartner. Paulus muss reden, informieren, bezeugen, werben, ansagen, ans Herz legen und bitten. Aber er tut kein Herz auf, das tut Gott selbst, wann und wo er will. Dass er will, sehen wir an Lydia und Kornelius, diesen beiden Erwachsenen, die zum Glauben finden.

Eine Frau in unserer Studie erzählt von diesem Wunder auf ihre Weise: „Ich zog mit meiner Familie aus einer Kleinstadt aufs Land. Dort hat es mich in die Kirche gezogen. Später sagte meine Tochter: ‚Mama, der Gott hat dich in die Kirche geschoben.‘ In dieser Gemeinde wurde in einem Gottesdienst ein Glaubensgrundkurs angeboten, dazu meldete ich mich an. Das liegt jetzt 10 Jahre zurück. Vieles hat sich inzwischen verändert und während ich versuche, diesen Bogen auszufüllen, befinde ich mich in einer Zeit der Glaubenszweifel.“

² Vgl. insgesamt: Johannes Zimmermann; Anna-Konstanze Schröder 2010.

³ Vgl. Apg 16, 11-40.

⁴ Vgl. Apg 10, 1-48.

Freilich müssen wir noch ein bisschen Tempo herausnehmen:

Vorbehalte gegen Bekehrung. Von der Wirkung des Wortes im Leben von Menschen

Du sollst nicht bekehren!

Wenn wir darüber sprechen, dass Erwachsene zum Glauben finden, dann sprechen wir nicht nur über Mission (was ja fast überall wieder salonfähig ist), sondern auch über Anfänge im Glauben, über Konversion, über Bekehrung. Klaus Douglass hat es einmal so gesagt:

„Ich habe manchmal den Eindruck, viele Christen haben das zehnte Gebot für sich umformuliert. Es heißt nicht mehr: ‚Du sollst nicht begehren‘, sondern ‚Du sollst nicht bekehren‘.“⁵

Sie können es auch im „Selbsttest“ erkunden: Wie ging es Ihnen, als ich gerade einmal probierhalber das schwierige Wort „Bekehrung“ in den Mund genommen habe? Welche Bilder hatten Sie vor Augen? Wie angenehm klang es in Ihren Ohren? Welchen Geschmack (oder sollte ich gleich sagen: Welches „Geschmäckle“) hat dieses Wort? Unschwer zu raten ist es: Das Wort ist belastet, schwierig, krank, unpopulär, theologisch vielleicht sogar verbrannt.

Würden Sie sagen, Sie möchten andere Menschen bekehren? Ein Online-Synonym-Wörterbuch bietet an: beschwatzen, umstimmen, verändern, von etwas anderem überzeugen, erweichen, breitschlagen, rumkriegen und etliches Weitere, aber ich glaube, diese erste Sammlung reicht schon. Wahrscheinlich ist dieses Wort „bekehren“, auch „sich bekehren“ noch kränker als seine Kameraden „predigen“ und „missionieren“. Es ist geradezu unappetitlich, und nicht wenige Zeitgenossen, unter ihnen auch kirchliche Profis, würden wort- und gestenreich die Anmutung von sich weisen, sie wollten irgendjemanden zu irgendetwas bekehren. Dass Erfahrungen mit Bekehrungen in einer langen Geschichte zu diesem Misskredit beigetragen haben, muss ich hier nicht erörtern. Aber wir können es drehen und wenden:

Erwachsene kommen „immer noch“ zum Glauben

Erwachsene kommen zum Glauben. Menschen erleben so grundlegende Veränderungen in ihrer Lebens- und Glaubenswelt, dass sie sich nicht scheuen, ihr „vorher“ von ihrem „heute“ zu unterscheiden. Ich kann es auch so sagen: Bekehrung geschieht, nicht nur an den Rändern der Kirche oder in pathologischen Ausnahmefällen. Sie geschieht bei Menschen mittleren Alters. Sie geschieht bei relativ gut gebildeten Menschen. Sie geschieht bei Menschen mit und ohne kirchlich geprägte Lebensläufe. Sie geschieht nicht nur bei Menschen in Krisen, sondern auch bei solchen, denen es offenkundig gut geht. Sie geschieht in verschiedensten kirchlichen Beheimatungen und spirituellen Hintergründen. Sie geschieht und scheint zumindest etliche des Lebens froher und des Glaubens an Jesus Christus gewisser zu machen. Sie geschieht und reißt Menschen keineswegs aus der Kirche heraus; oft verstärkt sich die Bindung an die Kirche und die Bereitschaft mitzuwirken. Bekehrung geschieht einfach.

⁵ Klaus Douglass 2001, 94.

Und das ist auch gut so. Es ist gut, dass das Wort, das wir predigen und lehren, im Gespräch bezeugen und in der Tat verkörpern, offenbar Wirkung hat und nicht leer zurückkommt. Gott sucht Beziehung, darum redet er Menschen an, und Menschen fangen an zu antworten. Sie vertrauen sich Gott an. Sie entdecken, dass es gut ist, nach Gottes Geboten zu leben und seine Zusagen beim Wort zu nehmen.

Wenn unsere Theologie und unsere Praxis, die mehr über unsere wirkliche Theologie sagt als unsere veröffentlichte Theologie, hier zu bescheiden ist, dann unterschreitet sie das Niveau der biblischen Zeugen hinsichtlich der wahrnehmbaren Wirkungen von Wort und Sakrament. Sie betont etwa im Blick auf das Augsburger Bekenntnis, Artikel VII den institutionellen Charakter der Kirche – die Kirche ist grundsätzlich die Versammlung unter Wort und Sakrament. Aber unsere Theologie scheut sich häufig, die Wirkungen von Wort und Sakrament im Einzelnen und in der Gemeinschaft zu thematisieren. Für die biblischen Zeugen und ihre Berichte über die ursprüngliche missionarische Verkündigung in der apostolischen Zeit gehört aber beides zusammen: das verkündigte Wort und seine Wirkungen. Zugleich wird nicht verschwiegen, dass es den Verkündigern auch um genau diese provozierten Wirkungen geht.

Dazu möge an dieser Stelle ein Hinweis aus dem lukanischen Kontext ausreichen: Gegen Ende der Apostelgeschichte berichtet Lukas von der langen Gefangenschaft des Paulus in Caesarea. In dieser Zeit kommt es zu einer Begegnung mit König Agrippa. In einem langen Gespräch erzählt Paulus zunächst von seiner eigenen Konversion. Sein Lebensbericht wird zur Konversionserzählung mit verkündigender Absicht. Im Zentrum des Berichts steht die plötzliche Umkehrung seines Lebens nach der Begegnung mit dem Auferstandenen. Konversion ist für Paulus nach dem Zeugnis des Lukas sofort Berufung zur Mission bei den Heiden. Zu ihnen sendet Jesus den Paulus, „um ihnen die Augen aufzutun, dass sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott.“⁶ Darüber sprechen Agrippa und Paulus – offenbar mit einiger Leidenschaft, denn gegen Ende ruft Agrippa aus: „Es fehlt nicht viel, so wirst du mich noch überreden und einen Christen aus mir machen.“ Was wird Paulus antworten? Das sei ferne! Oder: Auf keinen Fall, nein! Im Gegenteil: „Ich wünschte vor Gott, dass über kurz oder lang nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, das würden, was ich bin, ausgenommen diese Fesseln.“⁷

In theologischer Sprache ausgedrückt: Für die urchristliche Mission ist die Hinwendung zum Glauben „die menschliche Reaktion, auf die die Verkündigung des Evangeliums abzielt.“⁸

Hier hat die evangelische Theologie und die kirchliche Lebenswelt Nachholbedarf. Unsere Studie zeigt, dass sie auch hinter dem zurückbleiben, was in unserer Kirche geschieht, wenn sie die Erfahrungen von Konvertiten in ihren eigenen Reihen vernachlässigen.

Bis dato aber ist Konversion nur ein Randthema. Dass in unserer Kirche ein eher konservativer als konversiver Wind weht, hat bereits Burghard Krause festgestellt.⁹ Der Preis für die evangelische Vergesslichkeit hinsichtlich der Antwort des Menschen ist hoch. Wenn wir diese menschliche Seite des Beziehungsgeschehens zwischen Gott und uns vernachlässigen, führt das nämlich dazu, dass evangelische Frömmigkeit zuweilen

⁶ Apg 26,18.

⁷ Apg 26,28+29.

⁸ Klaus Haacker 1993, 131.

⁹ Vgl. Burghard Krause 2004, 232-243.

merkwürdig unausdrücklich ist. Wenn wir auf Angebote verzichten, das im Herzen geweckte Vertrauen auch zu äußern, behindern wir damit die Vergewisserung des Glaubens im Einzelnen und seine Fähigkeit zu bezeugen, was ihm widerfuhr. Der Taufe als Zueignung des Heils fehlt die ausdrückliche menschliche Aneignung des Zugeeigneten. Der Taufweg bleibt unabgeschlossen.

Klaus Douglass hat es einmal für suchende Menschen so umschrieben: „Glauben ist für biblisches Denken nicht ‚Fürwahrhalten‘, sondern Vertrauen. Deutlicher als bei unserem herkömmlichen Sprachgebrauch würde dieser Sachverhalt, wenn wir bei Sätzen, die wir mit ‚Ich glaube‘ anfangen, das kleine Wörtchen ‚an‘ weglassen. Also nicht: Ich glaube an Gott, sondern: Ich glaube Gott. Nicht: Ich glaube an Jesus, sondern: Ich glaube Jesus. ... Ich glaube ihm, was er mir über die Liebe Gottes erzählt, und ich richte mein Leben darauf ein. Ich glaube ihm, dass er mit der Schuld meines Lebens fertig wird und mir einen neuen Anfang gewährt. Ich glaube ihm, dass er mein Leben lohnend machen kann und dass er mich auch im Scheitern und Sterben zu tragen vermag. Ich glaube ihm und darum binde ich mich an ihn.“ Ich ergänze: Und das ist Bekehrung. Noch einmal Klaus Douglass: „‚Jesus, ich vertraue dir‘ heißt immer auch: ‚Ich vertraue dir mein Leben an.‘ Glaube in diesem Sinne ist immer radikal, er rührt an die Wurzel meiner Existenz.“¹⁰ Und ich sekundiere noch einmal: Wo das der Fall ist, reden wir von Bekehrung: Erwachsene kommen zum Glauben.

Geradezu fatal wäre es, wenn wir demgegenüber geistliche Ist-Zustände festschreiben: Wir verzichten auf die Herausforderung zu Glaubensschritten und neigen stattdessen dazu, den Menschen zu unterstellen, sie seien schon da, wo sie hingehören und bleiben wollen. Der status quo scheint dann das Ende der geistlichen Reise zu sein:

„Ich bin kirchendistanziert – und das ist auch gut so!“

„Ich bin fromm und brauche niemanden.“

„Ich bin eben nicht religiös – und was soll sich daran schon ändern?“

„Ich bin dann mal weg – mein Weg mit der Kirche ist nur noch Geschichte.“

Unsere Studie zeigt aber, dass sich an jedem Punkt der geistlichen Reise überraschende Veränderungen auf tun können. Es ist eben nicht eine allzu schlichte Aufteilung in bessere und schlechtere Christen, die hier droht:

Menschen in der Kerngemeinde, die schon immer da waren, finden zu ungeahnter Freude und Gewissheit. Konversion bedeutet hier Vergewisserung und Belebung.

Menschen ohne religiöse Vorgeschichte entdecken das Evangelium als das ganz Neue und Befreiende.

Menschen mit distanzierter, aber treuer Verbundenheit mit der Kirche nehmen erstmals wahr, welche Schätze es hier zu heben gilt, und wie wertvoll die geistliche Gemeinschaft sein kann.

Menschen, deren Glaubensreise abbrach, finden wieder Anschluss.¹¹

¹⁰ Beide Zitate finden sich bei Klaus Douglass 1994, 170f.

¹¹ Vgl. auch Michael von Engelhardt 2007, 60-101.

All das sind konversive Erfahrungen und Transformationen der eigenen Glaubens- und Lebensgeschichte. Es muss unser Interesse angesichts unserer Mission als Kirche sein, dass Menschen auf ihrer geistlichen Reise gefördert werden und weitere Schritte tun können, damit Hörer des Evangeliums auch Jünger werden können.

Freilich brauchen Menschen neue Zugänge. Wenn Erwachsene zum Glauben kommen sollen, muss ihnen neben den traditionellen Zugängen die Chance gegeben werden, die Welt des Glaubens durch neue Türen zu betreten und zu erkunden. Das kann daran liegen, dass sie den alten Zugängen nicht trauen oder sie ihnen nicht zugänglich sind. Es kann auch daran liegen, dass die alten Zugänge gleichsam verbraucht sind. Sie sind schon getauft und konfirmiert. Aber jetzt bräuchten sie ein unverbrauchtes Portal, um noch einmal anfangen zu können. Wer bietet diesen Erwachsenen heute einen neuen Zugang? Wer sagt: „Um Dich geht es uns!“? „Für Dich möchten wir gerne geistliche Reisebegleiter sein in die Welt des Glaubens! Und wir lassen uns viel einfallen, damit Du Deinen Zugang findest.“

Dann aber müssen wir in unseren Gemeinden so etwas wie Bekehrung wollen. Nicht bestimmte Bekehrungserlebnisse¹², aber die Grunderfahrung: „Jesus, ich vertraue dir“ heißt immer auch: „Ich vertraue dir mein Leben an.“¹³ Nicht „one fits all“, kein fest normierten und formatierten Bekehrungsabläufe, aber auch nicht nur: „Gut, dass wir einmal über den Glauben geredet haben.“ Das müssten wir wollen, und zugleich Geduld und ein weites Herz mitbringen, gerade hier an der sensibelsten Stelle des Glaubens nichts zu erzwingen und nichts in zu enge Formen zu gießen. Das müssten wir wollen, und zugleich ein geistliches Gespür dafür entwickeln, wann ein Mensch nur darauf wartet, dass ihm ein anderer ein wenig über die Grenze hilft.

Tun wir das? Nicht die „Kirche“, sondern wir „die Missionarischen“, die am runden Tisch der Evangelisationsfreunde sitzen. Predigen wir es? Und üben wir evangelistische Seelsorge, die Menschen über diese Schwelle hilft? Üben wir mit Mitarbeitern ein, wie sie ihrerseits sensibel und klar Menschen über die Schwelle helfen können? Oder ist das nur noch evangelistische Rhetorik, die unserer tatsächlichen Praxis nicht mehr entspricht?

1. Das Design der Greifswalder Studie und ein paar Ergebnisse mit Folgerungen im Überblick

Das Vorbild: Finding Faith Today (1992)

Auf dieses Vorbild muss natürlich verwiesen werden, zumal John Finney uns Jahr um Jahr bekniert hat, eine ähnliche Studie auch in Deutschland durchzuführen.¹⁴

“Finding Faith Today. How does it happen?” erschien im Rahmen der Dekade der Evangelisation in der Church of England im Jahr 1992. Die Studie ist der Versuch, die evangelistische Praxis der Kirche auf sicheren Boden zu stellen: “Evangelization needs to be founded upon fact rather than fantasy.”¹⁵ Das war die Idee.

¹² Vgl. Klaus Douglass 2001, 20. These, 95-97.

¹³ Klaus Douglass 1994, 170.

¹⁴ Vgl. John Finney 1992.

¹⁵ Ibid., vii.

Die Ergebnisse sind weithin bekannt. Darum nur wenig zur Erinnerung:

1. Die Studie weist die hohe Bedeutung der primären (familiären) Sozialisation sowie der kirchlichen Kinder- und Jugendarbeit für spätere Bekehrungen nach.
2. Sie benennt die Hauptfaktoren, die die Neuentdeckung des Glaubens förderten: gute zwischenmenschliche Beziehungen; Lebenswenden als Anlässe.
3. Sie beschreibt den Glauben darum im Wesentlichen in Beziehungskategorien: „belonging before believing“ (Robin Gill).
4. Sie sieht in Konversionen eher längere, von hüben nach drüben führende Prozesse unter guter Begleitung.

Unser Ansatz: Das Design der Studie

Was haben wir nun in den Jahren seit 2007 versucht? Wir haben uns entschieden, uns ganz auf die Aussagen von Menschen zu stützen, die von sich sagen: Ich habe in diesen letzten Jahren eine grundlegende Veränderung meines Glaubens erfahren. Das, was diese Menschen über sich selbst sagen, haben wir erforscht. Wir haben uns sehr bewusst auf die Berichte und Angaben dieser Menschen verlassen. Wir schauen in niemandes Herz und können über Glauben nicht urteilen, aber wir setzen auf das, was Menschen über das erzählen können, was mit ihnen geschah.

Wir haben uns zwischen März 2008 und März 2009 462 Fragebögen gesammelt von Kirchenmitgliedern in Sachsen und Württemberg, im Rheinland und in nordostdeutschen Regionen.¹⁶ Das ist für eine empirische Stichprobe durchaus zufriedenstellend und jedenfalls seriös und hinreichend.

Wir sind dabei einem Modell gefolgt, das der amerikanische Religionspsychologe Lewis Rambo entwickelt hat. Dieses Modell beschreibt den Prozess der Bekehrung in mehreren Schritten. Bitte beachten Sie, dass Rambo davon ausgeht, dass diese Schritte nicht einfach nacheinander erfolgen, manche gehen sozusagen in diesem Modell auch ein wenig hin und her. Aber unter dem Strich spielen diese Aspekte eine wichtige Rolle, wenn Menschen sich auf einer geistlichen Reise befinden: Sie kommen aus bestimmten Kontexten, das sind all die Vorerfahrungen mit Glauben im Elternhaus, in Schule und Kirche usw. Sie erleben Krisen in ihrem Leben, Übergänge sind zu bewältigen, oder Schicksalsschläge und Glücksmomente wollen angenommen werden. Oft löst dies eine neue Suche aus nach dem, was trägt und hält. Sie bekommen auf irgendeine Weise Kontakt mit Menschen, die ihnen vom Glauben erzählen. Dieser Kontakt scheint nicht ganz unerfreulich zu sein, denn sie erforschen immer tiefer, worum es im Glauben geht, das Thema lässt sie nicht mehr los. Sie bekommen einen vertieften Bezug zum Glauben, und irgendwann tun sie einen bewussten Schritt und vertrauen ihr Leben Gott an. Das bleibt nicht ohne Folgen: ihr Leben ändert sich und der Glaube fasst allmählich in ihrem Alltag Fuß.¹⁷

Wir können es auch mit dem Nestor der Religionspsychologie, William James formulieren. Was ist mit diesen Menschen durch diesen Prozess hindurch passiert? Was beschreiben sie

¹⁶ Zur Methodik der Erhebung vgl. Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung 2009, 8-10.

¹⁷ Vgl. Lewis R. Rambo 1993.

da? Antwort: „Ein Mensch ‚bekehrt sich‘ heißt [...], dass religiöse Vorstellungen, die früher in seinem Bewusstsein an der Peripherie lagen, jetzt eine zentrale Stelle einnehmen, und dass religiöse Ziele jetzt den gewohnheitsmäßigen Mittelpunkt seines persönlichen Innenlebens bilden.“¹⁸

Übrigens, dieser geistliche Weg kann dauern: im Durchschnitt dauerte der Prozess, an dessen Ende Menschen ihren Glauben festmachten, 12,5 Jahre. Da einige sehr, sehr lange unterwegs waren, haben wir noch eine andere Zahl berechnet: Bei der Hälfte der Teilnehmer unserer Studie dauerte es bis zu 5,8 Jahren, bei der anderen Hälfte mehr als 5,8 Jahre. Wir brauchen offenbar „missionarische Geduld“: Veränderungen der Glaubensbiographien brauchen Zeit, unter Umständen dauert es mit Aufs und Abs viele Jahre. Halten wir das aus, dass Menschen in mehr oder weniger großem Abstand zur Gemeinde Suchende bleiben und nicht sofort fröhliche Finder werden?

Und noch etwas war für uns sehr interessant: Es sind tatsächlich Erwachsene, die an unserer Studie teilnahmen und sagten: Ja, wir haben im Erwachsenenalter einen neuen Anfang im Glauben gemacht. Die Generation, mit der sich die Kirche am schwersten tut, und für die in unseren Gemeinden oft nur wenig angeboten wird, die findet sich hier. 41 Jahre alt waren sie im Durchschnitt, als sich diese Veränderung ereignete. 50% der Teilnehmer waren zu diesem Zeitpunkt zwischen 33 und 49 Jahren alt. Es ist ganz interessant, dass es im Osten einen Nebengipfel bei den knapp 30jährigen gibt, den es so im Westen nicht gibt: Da scheinen sich religiös bisher ungeprägte Menschen dem Glauben zu öffnen. Demgegenüber gibt es im Westen einen kleinen Nebengipfel bei den Mittsechzigern, den es im Osten nicht gibt, weil dort offenbar diese Generation derer, die in den 60er Jahren z.B. austraten, sehr schwer zu erreichen ist.

Diese Menschen kamen übrigens auch nicht überwiegend aus den Kreisen der „üblichen Verdächtigen“: nur 16% kamen aus der Gemeinschaftsbewegung, 7% aus anderen missionarischen Bewegungen, der Rest, also 77% kam aus „normalen“ Kirchengemeinden und anderen kirchlichen Umfeldern. Zwar ist das ein kräftiger Anteil dessen, was man evangelikal, charismatisch, landeskirchlich-pietistisch nennen könnte: 23%, aber die überwiegende Mehrheit unserer Befragten erlebte die Konversion zum Glauben in der Mitte der Kirche!

In unserer Greifswalder Konversionstypologie haben wir – je nach religiöser Sozialisation und Nähe zum gemeindlichen Leben – drei Typen von Menschen entdeckt, die solche Erfahrungen machen. Locker formuliert könnte man sagen: Vorsicht, konversive Erfahrungen machen vor niemandem Halt!

1. Im Typ *Vergewisserung* erleben Menschen Veränderungen hin zum Glauben, die immer schon „dabei“ waren und als aktive Gemeindeglieder leben. Sie erfahren – nicht selten zur eigenen Überraschung – ein Mehr an Freude und Gewissheit im Evangelium.
2. Menschen des Typs *Entdeckung* gehörten immer schon zur Kirche, waren aber nur selten und dann am ehesten an den Höhe- oder Tiefpunkten des Lebens und des Jahres in einer Kirche zu sehen. Daran ändert sich plötzlich etwas. Sie entdecken mehr am Glauben, als sie je erwartet hatten. Ihnen wird auch die Gemeinschaft des Glaubens wichtiger als zuvor.

¹⁸ William James 1929, 187.

3. Im Typ *Lebenswende* erleben Menschen einen Bruch mit ihrem bisherigen Leben und fangen an zu glauben, obwohl sie zuvor keinen Platz für den Glauben in ihrem Leben sahen – das sogar und besonders im entkirchlichten Ostdeutschland.

In unserer Stichprobe können wir dem Lebenswendetyp ein Viertel der Befragten zuordnen, dem Vergewisserungstyp ein Drittel und dem Entdeckungstyp die weiteren 40%.

Das Ganze verteilt sich natürlich im Land sehr verschieden: Im Osten dominiert der Lebenswendetyp. Im Westen gehört fast jeder zweite zum Entdeckungstyp. Das war erwartbar, zeigt aber eben auch die sehr verschiedenen Ausgangspunkte missionarischer Arbeit.

Wir haben dann gemerkt, dass unsere Typologie immer noch nicht ganz ausreichend ist: Wir hatten Menschen mit mehreren Konversionen und Bekehrungserfahrungen, die aus mehreren, zeitlich oft sehr gestreckten Erlebnissen bestanden. Wir hatten „Rückkehrer“, Menschen, die nach oft sehr langer Unterbrechung wieder Anschluss an den Glauben suchten und fanden.

Ich will gleich eines selbst einräumen: Ich habe mich manchmal gefragt, ob unser Begriff von Bekehrung nicht zu weich und zu weit wurde, ob er also durch diese Vielzahl von verschiedenen Erfahrungen nicht unbestimmt werden könnte. Andererseits haben die Befragten diese Erfahrungen als genau das bezeichnet: als grundlegende Veränderung ihres Glaubens, die nicht selten das Leben in ein klares vorher und nachher teilen. Und der Erkenntnisgewinn könnte darin bestehen, zum einen nicht ganz so zaghaft und unsicher zu sein: Auch Menschen von ganz draußen kommen zum Glauben. Auf der anderen Seite dürfen wir vielleicht nicht ganz so sicher und gewiss sein: Auch in den frommen Gemeinschaften, in unseren Gottesdienstgemeinden und Mitarbeiterkreisen machen manche erst spät die Entdeckung, was das Evangelium wirklich für sie bedeutet. Und auch die sollen wir entdecken, deren Weg kompliziert ist. Schließlich dürfen wir Hoffnung haben für Menschen, deren Glaubensweg einmal abbrach. Ich finde das tröstlich (z.B. für manche Kinder aus frommem Haus oder die Verluste der missionarischen Jugendarbeit in der Krise der Adoleszenz).

Alle diese Menschen kommen aus sehr bunten Hintergründen: Wir finden viele evangelische Elternhäuser, aber auch viele als Kinder aus konfessionsverbindenden Ehen, nicht wenige aus Elternhäusern, in denen der Glaube nicht vorkam: über 20% unserer Befragten wuchsen in Familien auf, in denen beide Eltern konfessionslos waren. Im Osten drehen sich diese Zahlen um: Da sind es fast 50% der Menschen, die sich bekehrten, die aus konfessionslosen Elternhäusern kommen, nur ein Fünftel kommt aus evangelischen Elternhäusern.

Und sehr viele wuchsen ohne prägende Erziehung im Glauben auf. 50% der Befragten erinnern sich an kein gemeinsames Gebet mit der Mutter, über 40% an keinen gemeinsamen Gottesdienstbesuch und an kein Gespräch über den Glauben. Und die Väter? Das sehen Sie hier: Die Väter praktizierten in einem noch geringeren Ausmaß mit ihren Kindern gemeinsam den christlichen Glauben. Wir sehen aber: trotz dieser Startbedingungen kamen diese Menschen später als Erwachsene zum Glauben. *Konversion ist also auch bei fehlender religiöser Sozialisation möglich.*

Ein paar Highlights: Was offenbar für Erwachsene besonders hilfreich war

Ich möchte in diesem letzten Abschnitt einige der wichtigsten Entdeckungen kurz zusammenfassen. Wie gesagt, eine sehr ausführliche Präsentation ist heute nicht vorgesehen. Mehr können Sie unserem Buch entnehmen (das ist jetzt der Werbeblock): „Wie finden Erwachsene zum Glauben?“ – da können Sie auf fast 200 Seiten alles noch einmal genau nachlesen.¹⁹

Hier werde ich mich jetzt auf 5 Kernsätze reduzieren. Andrew Wingate spricht von Zug- und Schubfaktoren, die dazu beitragen, dass ein Mensch Bekehrung erlebt. Was also sind solche Zug- und Schubfaktoren?²⁰

Erster Kernsatz: Erwachsene, die zum Glauben finden, profitieren von einem Netzwerk guter Beziehungen!

Für fast alle Befragten waren Freunde und Bekannte (84%), der Pfarrer/die Pfarrerin (88%), ehrenamtliche Gemeindeglieder (63%) und nahe Angehörige (Ehepartner, Mutter, eigene Kinder zu je 53%) wichtig für den gesamten Glaubensweg. Ihre Bedeutung verändert sich in den einzelnen Etappen des Konversionsprozesses: Für den Kontakt sind die Freunde eher wichtig, später wird der Pfarrer für ebenso viele Konvertiten wichtig.²¹

Theologisch heißt das, dass das Evangelium von Person zu Person weitergegeben werden soll. So entspricht es der Menschwerdung Gottes (Joh 1,14): Gott begegnet hier „auf Augenhöhe“ und in der Begegnung mit Menschen, die er anruft, so dass sie antworten. In der Geschichte des Jesus von Nazareth nimmt dies oft die Form eines kürzeren oder längeren Geleits an, beispielhaft steht dafür die Emmaus-Geschichte (Lk 24,13-35).

Uns hat es eigentlich gefreut, wie vielfältig diese „Beziehungsangaben“ ausfielen. Persönliche Kontakte sind in der Regel der Schlüssel, und das sind natürlich Alltagskontakte. Es ist ganz klar, dass gerade bei Menschen, deren Kontakt zur Kirche sehr unregelmäßig oder schwach ausgeprägt ist, die beste Brücke zum Glauben aus Menschen besteht, die kontakt- und auskunftsfähig sind. Darüber ist schon viel geredet und geschrieben worden, aber unsere Studie belegt es noch einmal: Wenn Christen sich als verlässliche Nachbarn, belastbare Kollegen und gute Freunde erweisen und dann auch noch, wenn es wirklich „dran“ ist, ihr Christsein auf natürliche Weise ins Gespräch bringen, dann ist das wie ein Türöffner in die Welt des Glaubens für viele, bis dahin noch vom Evangelium kaum oder gar nicht berührte Menschen. Und zu diesen Kontakten zählt eben auch der Pfarrer. Er wird mit dem Prozess, den ein Mensch durchläuft, immer wichtiger, als kundiger Theologe, als Seelsorger, als Begleiter, wenn es z.B. um die Taufe geht.

Eine Schlussfolgerung: Gebt den Christen und auch den Pfarrern unter ihnen Zeit für Kontakte. Die lebhafteste, veranstaltungstrunkene und gremienwütige Kirche verbaut sich sonst viele Chancen, das Evangelium über die eigenen Grenzen hinaus zu anderen Menschen zu bringen. Etwas weniger Veranstaltungskirche ist vielleicht etwas mehr missionarische Begegnungskirche. Und dann investiert darin, über das Zeugnis im Alltag mit den Christen in der Gemeinde zu arbeiten, damit „unsere Rede allezeit freundlich und mit Salz gewürzt sei und wir wissen, wie wir einem jeden antworten sollen“ (so in Kol 4,6).

¹⁹ Vgl. Johannes Zimmermann; Anna-Konstanze Schröder 2010.

²⁰ Vgl. Andrew Wingate 1998, 1238f.

²¹ Vgl. Franz-Xaver Kaufmann 1989, 226.

Zweiter Kernsatz: Erwachsene, die zum Glauben finden, nutzen ebenso eine Fülle kirchlicher Veranstaltungen!

Ich weiß, das klingt zunächst wie ein Widerspruch. Aber es ist nur das nötige Korrektiv: Beides ist nötig, gastliche Angebote der Gemeinde, in denen der Glaube zur Sprache kommt, und persönliche Kontakte. Wir meinen nur, dass die Kontakte etwas mehr Förderung und die Veranstaltungen gelegentlich etwas Zurückhaltung verdienen. Letztlich brauchen wir aber eine große Koalition von Zeugen im Alltag und gastlichen Veranstaltungen.

Dass aber ein bunter Strauß von Veranstaltungen für die Erwachsenen, die wir befragten, wichtig war, ist offenkundig. Dabei sind Veranstaltungen insbesondere dann hilfreich, *wenn* Menschen für den Glauben offen sind – weniger, *um* sie für den Glauben zu interessieren. Im Durchschnitt haben die Befragten neun verschiedene Veranstaltungen angegeben, die für den Kontakt und auch zum vertieften Bezug zum Glauben wichtig waren. Und das Spektrum ist ziemlich umfassend: vom traditionellen zum alternativen Gottesdienst, vom Kirchentag zur Evangelisationsveranstaltung. Traditionelle Gottesdienste und Abendmahl waren für über 80% der Befragten auf dem Glaubensweg bedeutsam. Alternative Gottesdienste, Glaubenskurse aber auch kirchliche Bildungsangebote waren zu rund 60 bis 70% wichtig. Fast 40% der Teilnehmenden gaben an, dass eine Kirchenführung für sie bedeutsam war. 20% erlebten einen Besuch zum Geburtstag oder auch im Krankenhaus als hilfreich. Am wenigsten wurde – zu meinem Leidwesen! - ein kirchliches Sportangebot gewählt, aber doch von über 10% der Befragten. Das ist nur eine Auswahl aus 65 verschiedenen Veranstaltungen.

Sind Sie von den Werten für die Gottesdienste überrascht? Wir waren es auch. Positiv heißt das: Das Markenzeichen unserer Kirche, öffentlich gefeierte Gottesdienste, spielt auch eine wichtige Rolle dabei, wenn Menschen zum Glauben kommen – sowohl in traditioneller wie in alternativer Form. Die **traditionellen Gottesdienste** gibt es an allen Orten, an denen es auch Gemeinden gibt. Es wäre erstaunlich, wenn sie wenig Bedeutung für geistliche Prozesse hätten. **Alternative Gottesdienste** werden im Unterschied zu traditionellen Gottesdiensten nicht flächendeckend angeboten. Schon allein das erklärt, dass Werte insgesamt etwas niedriger sind.

Wir haben noch etwas gesehen: Alternative Gottesdienste sind für unseren Typus „Entdeckung“ besonders wichtig, weniger wichtig sind sie für den Typus „Lebenswende“, der sowieso die geringsten Kontakte zu kirchlichen Veranstaltungen hat, und für den Typus „Vergewisserung“, der oft im traditionellen Gottesdienst zu Hause ist. Aber für den „Entdecker“ ist der alternative Gottesdienst eine Überraschung: Kirche begegnet ihm hier anders, und das scheint ihm zu helfen, während er vom Traditionellen nicht mehr so viel erwartete.

Insgesamt regen die Werte für Gottesdienste dazu an, an der Frage nach einer „missionarischen Profilierung“ von Gottesdiensten weiterzudenken. Das bedeutet nicht, dass Gottesdienste zu Missionsveranstaltungen umfunktioniert werden. Dahinter steht zuerst die Frage: Wie können Gottesdienste so gestaltet werden, dass sie für Menschen auf dem Weg zum Glauben hilfreich sind? Wie können sie gastlich werden und sensibel für Menschen, die sich erst wieder auf den Weg machen und sich ihrer Sache überaus nicht sicher sind. Es ist weniger eine Frage nach bestimmten Veranstaltungstypen als ein Wechsel der gemeindlichen Perspektive, eine Entscheidung für eine gastfreundliche Kultur: Alles, was

wir tun, betrachten wir mit der Frage, ob es dem, der sich auf die Suche macht, hilft, bei uns und im Evangelium erstmals oder wieder heimisch zu werden.

Könnte es sein, dass manche unserer kirchlichen Angebote zu sehr und andere zu wenig profiliert sind? Was heißt das? Nun, manche Veranstaltung ist so gesättigt mit kirchlicher Frömmigkeit und Kultur, dass sie zwar missionarisch motiviert, aber nicht unbedingt aus Sicht der Zielgruppe auch attraktiv ist. Die Schwelle ist entgegen der eigenen Absicht zu hoch, die Sprache zu sehr eine Sprache für „Eingeweihte“, der Umgang mit einander zu voraussetzungsvoll. Andere Veranstaltungen umschiffen diese Klippe, haben aber dafür kaum noch Aussagekraft hinsichtlich dessen, was Christen glauben. Sie senken erfolgreich die Schwelle, unterscheiden sich aber nicht von säkularen Angeboten ähnlicher Provenienz.

Dritter Kernsatz: Für Erwachsene, die zum Glauben finden, haben zurzeit Glaubenskurse Hochkonjunktur.

Zuerst die Zahlen: Aus all den Veranstaltungstypen greifen wir nun einen heraus, der uns besonders auffiel. Und das sind in der Tat Glaubenskurse. Glaubenskurse wurden von 2/3 der Erwachsenen in unserer Studie als bedeutsam für ihren Glaubensweg angegeben. Dabei sind sie für die Befragten weniger eine Kontaktmöglichkeit, als dass sie die Möglichkeit zu vertieftem Bezug oder zum Festmachen einer Glaubensveränderung bieten. Dies gilt für alle drei Konversionstypen.

Die hohe Bedeutung von Glaubenskursen ist bemerkenswert, zumal sie noch längst nicht überall gibt. Diese hohen Werte – ähnliche Zahlen finden wir bei Hauskreisen - interpretieren wir so: Ein überschaubarer sozialer Kontext ist für geistliche Prozesse hilfreich. Überschaubare Gruppen leben wesentlich von Beziehungen. Der Faktor „Person“ ist wichtig und kommt hier besonders zum Tragen. Glaubenskurse leben ähnlich wie Hauskreise von Gespräch und Begegnung. Es gibt also im Glaubenskurs etwas für den Kopf und für das Herz, Information und Begegnung, elementares Wissen, aber auch die Chance, auf Probe dieses oder jenes zu durchdenken und auszuprobieren: Wie fühlt es sich an, wenn ich z.B. hier einmal ganz unverbindlich anfangen zu beten?

Wir glauben allerdings, dass das nicht für jeden gilt. Wer nicht gesellig ist, den Glauben nicht über den Kopf entdeckt und Diskussionen eher meidet, fühlt sich vielleicht fehl am Platz. Wir sehen einen Mangel an Glaubenskursen für bildungsfernere Milieus. Und wir warnen davor, Glaubenskurse zum Allheilmittel zu erklären. Und trotzdem: Die offene Tür für diese Kurse ist bemerkenswert. Es wäre schon zu wünschen, dass diese Kurse in unserer Kirche ebenso leicht erreichbar und selbstverständlich angeboten würden wie etwa der Konfirmandenunterricht. Es gibt demnach gute Gründe, dass die EKD mit dem Projekt „Erwachsen glauben“ einen Schwerpunkt auf Glaubenskurse legt.²² Glaubenskurse sind offensichtlich an vielen Orten derzeit so etwas wie eine „offene Tür“ für Glaubenswege.

Vierter Kernsatz: Erwachsene, die zum Glauben finden, machen neue Erfahrungen mit dem Beten.

Wir haben in unserem Fragebogen nach kirchlichen Angeboten zum Gebet gefragt, um herauszufinden, wie bedeutsam sie auf dem Glaubensweg sind. Dabei ging es konkret um verschiedene Möglichkeiten in Kirche und Gottesdienst, für andere zu beten, um

²² Vgl. www.kurse-zum-glauben.de.

Friedensgebete und um das Gebet im Stillen. Praktisch alle Befragten – nämlich 93% - haben angegeben, dass sie irgendwann im Glaubensprozess im Stillen angefangen haben zu beten. Fürbitten empfanden etwa 2/3 der Befragten als bedeutsam, das Friedensgebet etwa ein Drittel. Der „Renner“ ist das Gebet im Stillen: Es wird im Grunde immer wichtiger. Und für 40% der Befragten war es die Ausdrucksform, die ihr Ja zum Glauben annahm: Irgendwann haben sie ihr Ja mit einem stillen Gebet bekräftigt.

Das stille Gebet ist ein Beten, das als solches nicht nach außen in Erscheinung tritt. Es spricht manches dafür, dass es hier der Faktor Anonymität ist, den viele schätzen. Was im Verborgenen geschieht, entzieht sich der Kontrolle. Wer im Stillen betet, kann dabei unentdeckt bleiben. Zugespitzt formuliert: „Gebt den Leuten Chancen, fromm zu sein, wenn niemand zusieht!“

Das passt gut zum ZEIT-Leitartikel in der Weihnachtsausgabe 2009: Patrick Schwarz bezeichnet darin das Gebet als „Glauben für Einsteiger“. Präziser noch bezeichnet er den Weg, den Menschen zum Glauben finden: „Beten ist meist immer noch das Erste, was Menschen im Leben vom Glauben begegnet, und das Letzte, wovon sie lassen. Vom kindlichen Abendgebet mit der Oma bis zum Stoßgebet des gestressten Teilzeitgläubigen, vom Fußballer, der sich vor dem Elfmeter bekreuzigt, bis zum Geschäftsreisenden, der beim Landeanflug verschämt die Hände faltete gegen seine Flugangst.“²³ Er selbst meint, dass das Beten einen relativ einfachen Zugang ermögliche, weil es nicht an Dogmen und moralische Anweisungen bindet, weil man dazu nicht den Papst oder die Kirchensteuer mögen muss. Vor allem befreit das Beten den Menschen von dem Zwang zu „permanenter Ich-Veredelung“ als dem schwer erträglichen Imperativ des 21. Jahrhunderts.“²⁴ Damit zeichnet Schwarz das Gebet in die Rechtfertigungsbotschaft ein: Wer betet, „macht“ sich nicht selbst, sondern erwartet etwas von höherer Stelle. Beten ist also in jeder Hinsicht ein guter Anfang für den Kontakt zu Gott.

In vielen Gemeinden ist gleichwohl noch eine große Zurückhaltung zu beobachten, wenn es darum geht, zum Beten anzuleiten. Wir möchten nicht aufdringlich sein! Von den Antworten der Befragten her, die das Gebet als große Hilfe auf ihrem Weg zum Glauben erlebt haben, ist eine übermäßige Zurückhaltung unangebracht. In unserem Zusammenhang geht es genau darum, Menschen auf ihrer geistlichen Reise zu unterstützen, indem wir ihnen das Gebet als Gespräch mit Gott nahebringen, vorschlagen und mit ihnen elementare Formen des Gebets einüben.

Also: Bietet viele Gelegenheiten zum Gebet! Offenbar suchen Menschen Gebetserfahrungen und sind bereit, sich darauf einzulassen. All das geschieht bereits, auch ohne großes Zutun. Zugleich kann es Christen dazu führen, andere auch zum Beten zu ermutigen: „Warum versuchst Du es nicht einmal, mit Gott zu reden?“ Generell geht es um etwas mehr Mut, auch in der Begegnung mit Menschen: Christen können z.B. anderen zusprechen, dass sie für sie beten. Sie können davon erzählen, was ihnen das Gebet bedeutet. Sie können das Tischgebet pflegen, auch wenn Gäste da sind. Pfarrer können Besuche gezielt nutzen, auf das Gebet hinzuweisen und Gebet anzubieten. Besuchsdienste können Gebetsanliegen von Menschen erbitten. Alternative Gottesdienste können in offene Gebetszeiten münden, die den Gästen mehrere Optionen zum Gebet anbieten, ausdrückliche (z.B. als Angebot von Fürbitte, Segnung und Salbung) und diskretere (z.B. die Möglichkeit, eine Kerze zu

²³ Patrick Schwarz 2009, 1.

²⁴ Ibid.

entzünden, einen Stein abzulegen oder einen Brief auf den Altar zu legen). Gebet ist ja „Glauben für Einsteiger“.

Fünfter und letzter Kernsatz: Erwachsene, die zum Glauben finden, schätzen es nicht immer, aber doch häufig, wenn ihr Ja zum Glauben in ein „Erlebnis in Gemeinschaft“ eingebettet wird.

Ein besonderes Interesse gilt in der Studie sogenannten Übergängen, besonders entscheidenden Weggabelungen auf der geistlichen Reise. Lewis Rambo nennt das in seiner Theorie „Commitment“. Im Fragebogen ist formuliert: „Woran machen Sie Ihre Glaubensveränderung fest?“

Zuerst wieder die Zahlen: Auffällig ist die Breite der gewählten Antworten: Nicht etwa nur wenige prominente Angebote, vielmehr *jede* kirchliche Veranstaltung konnte als Chance zum Commitment dienen, vom stillen Gebet über das Ja zur Mitarbeit in der Gemeinde bis hin zum „klassischen“ Gebet zur Lebensübergabe mit einem anderen Christen. Ein Teilnehmer hat es so gesagt:

„Aus der Kirche ausgetreten, ließen wir unsere Kinder nicht taufen, sie sollten sich später selbst entscheiden. Dazu aber mussten sie Gelegenheit haben, Kirche, Gläubige, Gebetsgemeinschaft ... kennenzulernen. Da wir als nichtgläubige Eltern kaum mit den Kindern beten o.ä. konnten, machten wir uns auf die Suche nach Gemeinden, die Krabbelgottesdienste etc. anboten und hatten Glück auf eine sehr einladende Gemeinde zu treffen. Nach und nach merkte ich, dass das alles ja auch mit mir zu tun hat. Nach Familienfreizeiten folgten Glaubenskurse, mein Nicht-Glauben bröckelte, Zweifel traten auf, Glaubenshoffnung machte sich breit. Irgendwann sagte ein Mitarbeiter den für mich entscheidenden Satz: ‚Bei Gott kann man nicht zwischen den Stühlen sitzen, man muss sich entscheiden.‘ Das gab mir zu denken und ich entschied mich für Gott. Nachdem das als Tatsache feststand, hatte mein Glaube Platz zu wachsen. Und das wird er hoffentlich weiter tun.“²⁵

Menschen sagen im Rückblick auf ihren persönlichen Weg zum oder im Glauben: Das war die Stelle, an der ich es für mich festmache, dass mit mir etwas für meinen Glauben Wesentliches und Neues geschehen ist! Manche können den Schritt wie eine wichtige Entscheidung markieren: Sie wollten nicht „zwischen den Stühlen sitzen“.

In der Pfingsterzählung werden Menschen von der Christusbotschaft berührt. Dieses innere geistliche Geschehen äußert sich aber auch. Die Menschen in Jerusalem stellen nämlich eine Frage: „Was sollen wir tun?“ (2,37). Und Petrus antwortet, indem er sie zur Umkehr, aber auch zur Taufe ruft, verbunden mit der Aussicht auf Vergebung der Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes (2,38). Später wird es heißen, dass Menschen das Wort annahmen und sich taufen ließen. Jetzt kommt auch der soziale Charakter des Glaubens ins Spiel: Sie werden zur Gemeinde hinzugefügt (2,41).

Menschen machen das Neue fest. Sie spüren, dass etwas Neues in ihnen entstanden ist. Sie sind von Gott berührt worden. Er hat in ihr Herz gesprochen. Darauf antworten sie. Sie bekennen sich zu ihrem neuen Glaubensweg. Das Innere äußert sich. Zugleich bringt dieses Geschehen sie in Verbindung mit der Gemeinschaft der Glaubenden. Zugleich werden sie auf

²⁵ Aus Fragebogen 112.

diese Weise vergewissert. Sie tun und empfangen etwas. Der Anfang verleibt sich, Schritte werden getan. Das Neue wird gefeiert.

So vielfältig wie die Glaubenswege insgesamt sind, fallen eben auch die Aussagen zum Commitment aus.

Da sind auf der einen Seite die ganz stillen, diskreten, intimen und sehr verborgenen Formen: Wie eben gesagt ist auch hier übrigens das stille Gebet von besonderer Bedeutung, Diese Menschen benennen gerade nicht öffentliche Riten, wenn es um den Punkt geht, an dem sich die Veränderung festmachen lässt. Man könnte also sagen: „Respektiert es, wenn die Leute zum Glauben finden – und niemand schaut zu.“

Da sind auf der anderen Seite die eher gemeinschaftlichen, irgendwie liturgisch formatierten Möglichkeiten. Man könnte sie die „evangelistischen Kasualien“ nennen: eine gemeinschaftliche Form, ein Ritus, in den ich mich fallen lassen kann. Ein Angebot, das ich nicht erfinden muss. Ein Weg, wie ich den Übergang von dem Alten und Bisherigen in das Neue und Unvertraute erleben, gestalten und mit anderen erleben kann. Unsere Erwachsenen, die zum Glauben kamen, nutzten auch diese vielfältigen evangelistischen Kasualien. Vielleicht noch präziser: Hier geschieht eine neue Weise von Konfirmation: Ein Bekennen der Erwachsenen, ein Zuspruch durch die Gemeinde, ein Zueinanderfinden von Gemeinde und Menschen, die neu dazu stoßen. Bekenntnis, Zuspruch und Gemeinschaft, oder: eine neue Weise der Konfirmation.

Im Rückblick nennen unsere Befragten so unterschiedliche Ereignisse wie die Taufe, den Kircheneintritt, das Vortreten bei Evangelisationsveranstaltungen, das Gebet der Lebensübergabe mit einem anderen Christen oder den Gang zum Abendmahl. Eine Anmerkung zum Abendmahl: Vielleicht unterschätzen wir bisher, was es bedeutet, zum ersten Mal (wieder) aus der Bank zu treten – nachdem man es vielleicht lange nicht getan hat –, nach vorne zu gehen, Brot und Wein zu empfangen und dabei zu hören: „für dich!“ Vielleicht müssen wir lernen, das Abendmahl neben der Taufe als *missionarisches* Sakrament zu verstehen. Wie dem auch sei: Wichtig finden wir nur, dass die Gemeinde sich über solche confirmierenden Angebote in ihrer missionarischen Arbeit Gedanken macht, sie sorgfältig gestaltet und regelmäßig anbietet. Es kann helfen, wenn man sich „fallen lassen“ kann in eingeübte, verabredete Formen: Da gibt es vielleicht einmal im Jahr die Möglichkeit, zur Taufferinnerung zu kommen. Oder es gibt die Möglichkeit, sich beim Grundkurs des Glaubens im Gottesdienst segnen zu lassen und gemeinsam ein Gebet des Vertrauens zu Gott zu sprechen.

Schlussüberlegung

Was ist der Ertrag unserer Studie?

Nichts Neues? „Das wissen wir doch alle schon seit langem!“? Nun, umso besser, dann wissen wir es jetzt mit etwas größerer Sicherheit und guten Gründen. Manches hat uns dennoch überrascht und ein paar neue Perspektiven eröffnet – und ich hoffe, Ihnen auch.

Wir denken, dass in das Nachdenken über Mission nun auch das neue Bedenken von Konversion gehört, von Bekehrung, denn Erwachsene finden zum Glauben und wir können sie dabei begleiten und unterstützen. In einem Gespräch zu Beginn der AMD-Initiative „Erwachsen glauben“ sagte Wolfgang Huber, wir müssten uns mehr Gedanken darüber

machen, dass ein Mensch, der das Wort hört, irgendwann, egal wie, aber tatsächlich diese Grenze überschreitet, die den Glauben vom Unglauben trennt. Das ist fast ein Tabu-Thema. Wir regen an, auch dieses Thema wieder auf die Tagesordnung von Theologie und Kirche zu setzen. Wir sehen, dass Erwachsene geistliche Reisen antreten und irgendwann von sich sagen, dass sich ihr Leben im Glauben markant verändert hat, vielleicht überhaupt erst begonnen hat. Wir glauben, dass es zu den Kernaufgaben der Gemeinden gehört, solche Reisen zu begleiten und Menschen dabei zu unterstützen, als Erwachsene zum Glauben zu finden. Wir sollen auf ihre Geschichten hören und von ihnen lernen. Wir sollen Zeit haben für die Begleitung geistlicher Reisen. Wir sollen uns um Kontakt- und Auskunftsfähigkeit mühen. Wir sollten nicht immer noch mehr veranstalten, aber wir sollten solche Treffen in der Gemeinde fördern, die Erwachsenen helfen können, erstmals oder wieder Anschluss an den Glauben zu finden. Dabei müssen wir ernst nehmen, wie Lebenswege heute aussehen, auch hinsichtlich des Glaubens, mit Umwegen, Ausstiegen und Wiedereinstiegen, späten Zugängen und Sehnsucht nach Rückkehr. Und wenn Menschen die Schönheit des Evangeliums aufgeht, dann sollten wir ihnen helfen, ihr Ja zum Glauben auch zum Ausdruck zu bringen. Es ist eine große Hoffnung auch für unsere Kirche: Bei uns finden Erwachsene zum Glauben!

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

Literaturliste

- Douglass, Klaus: *Glaube hat Gründe. Wie ich eine lebendige Beziehung zu Gott finde*. Stuttgart 1994
- Douglass, Klaus: *Die neue Reformation. 96 Thesen zur Zukunft der Kirche*. Stuttgart 2001
- Engelhardt, Michael von: *Biographie und Religion in der Gegenwartsmoderne*. In: H.-J. Luibl (Hg.): *Gott und die Wissenschaften*. Münster, Berlin und London 2007 (Hochschuldialoge 1), 60-101
- Finney, John: *Finding Faith Today. How does it happen?* London 1992
- Haacker, Klaus: *Glaube im Neuen Testament*. In: Klaus Haacker (Hg.): *Biblische Theologie als engagierte Exegese*. Wuppertal 1993 122-138
- Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (Hg.): *Wie finden Erwachsene zum Glauben*. epd-Dokumentation 52 (2009). Frankfurt/Main 2009.
- James, William: *The Varieties of Religious Experience. A Study in Human Nature*. London 1929
- Kaufmann, Franz-Xaver: *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Tübingen 1989
- Krause, Burghard: *Das Verständnis von Bekehrung. Eine Perspektive der Missionarischen Dienste*. Zeitschrift für Mission 30 (2004), 232-243
- Rambo, Lewis R.: *Understanding Religious Conversion*. New Haven 1993
- Schwarz, Patrick: *Auch ein Wunder. Am Beten halten sogar viele von denen fest, die sich von der Kirche längst verabschiedet haben*. DIE ZEIT Nr. 53 (2009), 1
- Wingate, Andrew: *Bekehrung, VII. Missionswissenschaftlich*. In: RGG Bd. 1 (1998), 1237-1239
- Zimmermann, Johannes und Schröder, Anna-Konstanze (Hg.): *Wie finden Erwachsene zum Glauben?* Neukirchen-Vluyn 2010 (BEG-Praxis)